

Sunrise

Deutsche Ausgabe

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

13. Jahrgang / Heft 3, 1969



Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-------|
| <i>Jenseits des heutigen Horizontes</i> | S. 73 |
| engl. Aprilheft 1968, S. 193-197 | |
| <i>Briefe aus Deutschland</i> | S. 80 |
| engl. Märzheft 1969, S. 169 | |
| <i>Es gibt einen Weg</i> | S. 83 |
| engl. Aprilheft 1968, S. 222-224 | |
| <i>Besuch am Nachmittag</i> | S. 88 |
| engl. Oktoberheft 1968, S. 7-8 | |
| <i>Aus eingegangenen Briefen</i> | S. 91 |
| engl. Januarheft 1967, S. 122-123 | |
| <i>Wer bin ich, woher komme ich?</i> | S. 93 |
| engl. Aprilheft 1968, S. 201-205 | |
| <i>Kaiser Julian & der Neuplatonismus 1. Teil</i> | S. 99 |
| engl. Augustheft 1966, S. 326-332 | |

Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von James A. Long herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 3,-. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE*, P.O.BIN C, Pasadena, California, 91109 - U.S.A. - *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1,50 plus Porto. Bestellungen nach München 25, Postscheckkonto Nr. 72 55 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München.

Repräsentant für Deutschland: Senator h.c. Dr. K. Baer, 8 München 25, Ehrwalder Str. 21

So sprach Zeus in seiner ewigen Weisheit:
Und von dieser Stunde
Sei die Kraft des unerschöpflichen Feuers
Allen Bewohnern der Erde versagt. Aber der
Gütige Prometheus überlistete ihn: den weitleuchtenden
Glanz des unerschöpflichen Feuers stahl er
In einem hohlen Rohr.

– HESIOD, *Theogonie*

Jenseits

des heutigen Horizontes

WARUM drängt die Zivilisation immer neuen Zielen der Entwicklung entgegen? Der Wissenschaftler wird die enormen Fortschritte auf dem Gebiete der Forschungen und Entdeckungen als Summe unserer menschlichen Fähigkeiten hinnehmen. Der Philosoph wird annehmen, die Dynamik des Menschen stamme aus seiner Macht, denken und urteilen zu können, aus seiner Fähigkeit, die Lawine von Daten zu berechnen, die uns bei der Betrachtung unseres Globus und des Sonnensystems überschüttet, von dem wir ein lebendiges Glied sind. Der religiöse Mensch wird Gott oder die Götter als die wahre Quelle für den Drang der Menschheit nach Fortschritt ansehen. Doch in jeder Altersstufe gibt es viele Menschen, die mit dieser Betrachtungsweise nicht zufrieden sind. Unter ihnen sind einerseits jene, die durch die Ergründung der Werte im Wirken der Seele ein Ziel zu sehen vermögen, während es andererseits noch allzu viele gibt, die umherirren und nicht weiter wissen. Sie sind außerstande, in den übernommenen Normen einen Sinn zu finden – in Religion oder Wissenschaft, auch nicht in den Verhaltensweisen –, sie suchen auf verschiedenste Art nach allen möglichen Antworten. Dabei ist einiges davon für das mentale Gleichgewicht sogar äußerst gefährlich. Wohin können sie sich wenden, um Richtlinien zu erhalten, die ihnen Gewißheit geben können, daß ihre inneren Hoffnungen und Träume vertretbar sind?

Es wird unmöglich sein, ein wahres Bild von unserer Rolle als menschliche Wesen zu gewinnen, ohne die ununterbrochene Fortdauer des Lebens mit in Betracht zu ziehen, angefangen von der Zeit, als das Leben mit der Ankunft des Menschen auf diesem Globus Gestalt angenommen hat. Wenn wir auch nur bis zu einem gewissen Grade verstehen wollen, was uns an den gegenwärtigen Kreuzweg geführt hat, so müssen wir den unaufhörlichen Strom der menschlichen Lebenskraft erkennen, nicht nur von Jahrhundert zu Jahrhundert, sondern ungezählte Millionen Jahre hindurch – jenen Lebensstrom, der unsere gesamte Vergangenheit in sich einschließt, und uns nach und nach unfehlbar zum Endziel unseres Aufenthaltes auf diesem Planeten leiten wird.

In der weiten Perspektive der solaren und irdischen Zyklen, die Milliarden Jahre dauern, hat unsere Erde eine Reihe menschlicher Lebenswogen kommen und gehen sehen. Lebenswogen, die in mächtigen Zivilisationen erblühten und dann aus dem Blickfeld verschwanden, wobei die alten jedes Mal für die neuen Platz machten. In all den Höhen und Tiefen der menschlichen Erfahrung hat es bestimmt in irgendeiner Form einen Schutz gegeben, einen Antrieb, der uns half, unseren Weg zu finden. Für uns, die wir täglich in dem schwierigen Daseinskampf unserer Welt verstrickt sind, mag es schwer sein, uns zu vergegenwärtigen, daß in der Tiefe des menschlichen Ringens ein spiritueller Antrieb *ist*. Enthüllt nicht gerade die Geschichte das periodische Erscheinen einzelner großer Persönlichkeiten, die über die äußeren Erscheinungen der Unruhen hinaus die innere Realität ein wenig klarer sehen und auch hinter den offensichtlichen Wirkungen der Veränderung die feineren Ursachen sehen, die in der verborgenen oder okkulten Seite der Natur verwurzelt sind? Die Berichte von unzähligen Generationen dieser Weisen sind ein Beweis, daß die Menschheit immer unter der wachsamten Fürsorge einer mitleidvollen Hierarchie von Menschen stand und immer stehen wird. Von Menschen, die höher entwickelt sind als wir und eine goldene Kette von Wächtern bilden. Jeder von ihnen verrichtet auf seine Weise diese Aufgabe der Aufklärung – nicht durch Leitung oder Führung,

sondern durch die Größe des Beispiels erweckt er, innerhalb seines Wirkungsbereiches, in allen Menschen ein größeres Selbstvertrauen.

Wenn wir das Wunderbare dieser Tatsache heute erfassen wollen, so müssen wir weit in die große Zeit der Dämmerung unserer Rassenanfänge zurückgehen. So weit, wie unser Geist es sich nur vorstellen kann. Bis dahin, wo göttliche Wesen, die sich um die Not der frühen Menschheit Gedanken machten, mit ihr die "unauslöschliche Flamme" ihrer Intelligenz teilten. Jede alte mündliche oder schriftliche Überlieferung bewahrt das Andenken dieser bedeutungsvollen Tat. Man findet es: In der Schlange der *Genesis* – die nicht ein Symbol für Täuschung ist, sondern für große Klugheit –, in dem "wohltätigen Prometheus", der den Menschen mit einer ganz verwegenen Heldentat das 'Feuer' des Zeus brachte, und man findet es auch wieder bei den Mânasaputras oder "Söhnen des Gemüts", längst vergangener Zeiten, die, wie die Überlieferung berichtet, die Sonnenreiche verließen, um ihre geistige Wesenheit mit der unseren zu verschmelzen, deshalb wird das Schicksal des Menschen für alle Zukunft mit ihnen verbunden bleiben.

Wohin führt uns das alles? Zeigt es uns nicht, daß in der Tat eine ununterbrochene Übermittlung der Weisheit existiert, die mit den uranfänglichen Lichtbringern zur Zeit des Gartens Eden begann, und durch die Krishnas und die Christusse, die Zoroasters, Odins und die Buddhas jeden Zeitalters weitergegeben wurde? Was hatte Jesus gemeint, als er sagte: "Ehe Abraham ward, bin ich"? (*Job*. 8:59) Nichts weiter, als daß er der Repräsentant einer Hierarchie war, die viel älter ist als die Hügel von Juda, und die schon da war, als die Erde ins Leben gerufen wurde und als die Elohim ihre Maße festlegten. Betrachten wir die *Bhagavad-Gîtâ* der Inder, in der Krishna, der den höchsten Geist personifiziert, von "der unerschöpflichen Lehre" erzählt, die er einst, in vergangenen Äonen, Vivasvat, der Sonne, verkündete, die sie an Manu, unseren Vorfahr, übermittelte, der sie wiederum einer Reihe von Weisen und Rishis bekannt gab. So wurde sie "von einem zum anderen überliefert,

bis schließlich, im Laufe der Zeit, das bedeutende Wissen verloren ging." Sie war jedoch nicht wirklich verloren, denn vor nicht mehr als fünftausend Jahren erschien Krishna, um nun als Avatāra die gleiche "ewige Lehre" Arjuna mitzuteilen.

Dann kam Gautama, der mehrere Jahrhunderte vor Jesus ein *Buddha* oder ein 'Erleuchteter' wurde. Auch er erinnerte seine Schüler daran, daß er "in vergangenen Zeitaltern der Lehrer zahlloser Bodhisattvas" gewesen war, und daß er wiederholt "in der Welt des Lebens geboren" worden war, um das wahre Gesetz oder *Dharma* zu enthüllen – so wie es Krishna getan hatte. "Welchen Grund sollte ich haben, mich immer wieder selbst zu offenbaren?" Weil die Menschen immer wieder "ungläubig, unklug, unwissend und unbesonnen werden, an sinnlichen Vergnügungen Gefallen finden, und aus Gedankenlosigkeit ins Unglück rennen." "Als Beschützer aller Geschöpfe" erklärt ER deshalb aus Barmherzigkeit von neuem den Weg der Pflicht. Ihr müßt euch nur das Licht mehr wünschen als die Finsternis. Zuerst müßt ihr das Verlangen haben, mich zu sehen, dann will ich euch das wahre *Dharma* offenbaren."

Nun, was hat das alles mit der allgemeinen Weltsituation zu tun? Viele Menschen glauben, daß sie völlig hoffnungslos sei. Ich bin nicht dieser Meinung. Es ist mir unmöglich, die Behauptung zu akzeptieren, die Menschheit habe keine große Zukunft mehr. Wenn ich gerade heute die am heftigsten wuchernden Erscheinungen ansehe, so ist es für mich immer wieder eine große Hilfe, sie vom Standpunkt der Natur aus zu betrachten, die in allen ihren Offenbarungen drei charakteristische Funktionen zeigt: Das Schöpferische, das Bewahrende und das Zerstörende. Es ist einfach zu beobachten, daß alle drei Elemente heute im Spiele sind. Jenes, das niederreißt, was schon längst weg sein sollte, jenes, das nach dem Gleichgewicht strebt, nach der Erhaltung jener Qualitäten der Zivilisation, die der Mühe wert sind, und die schöpferisch-evolutionären Kräfte, die für jede menschliche Initiative so bedeutungsvoll sind. Warum sollten wir verzweifeln? Die ewigen Werte können nicht

verloren gehen. Im Schmelztiegel bearbeitetes Gold bleibt Gold.

Nein, die im Kessel menschlicher Leiden vor sich gehenden Läuterungsprozesse sind unbedingt notwendig, um die Schlacken von Jahrhunderten hinwegzuräumen. Was uns fehlt, das ist der *ursprüngliche* Geist, der jene Vehikel entstehen ließ, die allgemein bekannt sind als Christentum, Buddhismus, Brahmanismus, Islam und all die anderen Religionen, die gebildet wurden. Fehlschläge gab es nur in der Durchführung der Botschaft, nicht bei den Boten, die für das Wohl der Menschheit bereitwillig ihr Leben opferten. Das soll kein Tadel sein. Das ist nur der Lauf der Dinge, wie er immer gewesen ist – die Wahrheit gekreuzigt am Kreuz der wechselhaften Impulse der Menschheit.

Wenn wir an die Botschaft glauben, für die jeder Weise, der sie uns gebracht hat, das Sprachrohr war, aus welchem Lande er auch gekommen sein mag, dann wissen wir, daß die sich weiter über uns ergießende göttliche Lebensessenz der Hierarchie gänzlich unpersönlich ist, und daß ihre lichtbringenden Strahlen in gleicher Weise an alle übermittelt werden. Was wir am nötigsten haben, ist, unser Bewußtsein darauf einzustellen, daß in der Brust eines jeden menschlichen Wesens ein Funke reiner Selbstlosigkeit vorhanden *ist*. Zu lange sind wir in unserem Leben den falschen Weg gegangen. Wir haben uns nur vom niederen Standpunkt aus betrachtet. Wir sind "Seelen in Ketten", wie der christliche Apostel es ausdrückte. Wir haben jedoch unsere Ketten noch verstärkt, anstatt zu erkennen, daß wir diese Ketten zerbrechen können, wann immer wir wollen. Die Weisen aller Zeiten haben gesagt: "*Lebe die Wahrheit, die Du kennst, denn nur dann hast Du das Recht auf eine größere Wahrheit, Wenn wir alle uns diese wunderbare Verbindung zwischen den Lehren, die wir mit unserem Verstand gelernt haben und ihrer tatsächlichen Anwendung in unserer täglichen Erfahrung herstellen könnten, ohne daran zu denken, welcher Nutzen in persönlicher Hinsicht daraus*

erwachsen könnte, sondern einzig um des hohen evolutionären Verlaufs willen, der besteht und immer stattgefunden hat, seit die Lebenswege des Menschenreiches auf diesen Globus kam – wenn wir das aufrichtig tun könnten, dann würden wir unsere Perspektive gewaltig erweitern und dabei frischen Mut und die Erneuerung der Hoffnung finden. Leben, Bewußtsein, Geist – das sind die wichtigen Elemente. Den Körper, das Vehikel, kann man töten, doch niemals kann man das Leben vernichten, denn das Bewußtsein ist unerschöpflich und wird allein durch das Naturell der Dinge fortfahren, sich selbst zu verkörpern. Solange menschliche Wesen geboren werden und sterben und von neuem geboren werden, so lange werden immer wieder Zivilisationen sich erheben und fallen und sich wieder erheben.

Eine Versuchung gibt es jedoch, die immer vorherrschen wird und schwer zu überwinden ist: die Versuchung, sich zu sorgen und Befürchtungen zu hegen. Nicht, daß wir glauben, der Weg sei nicht da – denn unsere bloße Anwesenheit hier ist genügend Beweis für die Fortdauer des Lebens, das uns durch und über die gegenwärtigen entscheidenden Ereignisse hinaus bringen will – doch die Befürchtungen, wir könnten unserer Aufgabe nicht gewachsen sein, sind ein Zeichen dafür, daß wir nicht sicher sind, ob wir uns so vollständig dem Dienst unserer hohen Ideale hingeben, wie wir es gern möchten. Um Halt zu gewinnen, dürfen wir nicht die Saat des Zweifels aufkommen lassen, des Zweifels an uns *selbst*. Wir müssen dem Gesetz vertrauen, uns dessen *bewußt* sein, daß, wenn wir unsere Augen dem Lichte zuwenden, wir die erforderliche Einsicht haben werden, die wir für die Erfüllung unserer täglichen Verantwortlichkeiten brauchen.

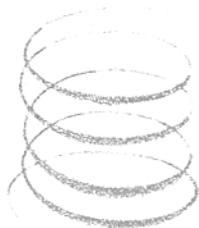
Wieder einmal sind wir in der Osterzeit. Unsere Belange gehen weit tiefer als bis zum Kalvarienberg, weit über das Kreuz hinaus, an das ein Pilger 'genagelt' war. Könnten wir auch nur ein Fünkchen von dem begreifen, was hinter dem Sinnbild der Kreuzigung und der Auferstehung liegt, so würden wir all das exoterische Zubehör unserer geistigen Begriffe

in ein klares Verstehen über die tatsächliche Arbeit der Hüter der Menschheit umwandeln. Mit jenem Kreuz, das viele getragen haben, ist ein Sieg verbunden, und viele haben daran geblutet. Immer aber wurde das Blut mit den Tränen des Triumphes in der Seele dessen abgewaschen, der gekreuzigt wurde. Der Meister Jesus war eines der Opfer. Viele ähnliche und möglicherweise größere Opfer gingen dem seinen voraus.

Die wahre Geschichte der Wächter kann niemals geschrieben werden, und dennoch hinterläßt jeder von ihnen in seinem eigenen Zyklus und an seinem Platz sein unauslöschliches Charakteristikum "im Buche des Lebens" an dem "seit der Erschaffung der Welt" geschrieben wurde. Wer aber sind diese Wächter und Beschützer der Menschen? Niemand anders als die Scharen der unbekanntenen, unerkannten und keinen Dank empfangenden Individuen in diesem Ozean der Menschheit, diesem weiten Meer der Seelen, die, ohne Ansehen ihrer Stellung, die unsichtbare Verbindung zu den sich sehnenenden Herzen der Menschen festhalten. Der Strahl ihres Wirkens berührt alle, die dafür empfänglich sind, und somit geben sie, in dieser einfachen und stillen Weise der Schöpfung, dem Trachten der Männer und Frauen an allen Enden der Welt Stärke und Lebenskraft.

Wohin uns unsere Pflicht auch immer gestellt hat, ins Heim, in unseren Beruf, in die Regierung oder auf das Schlachtfeld, gemeinsam wollen wir, im übertragenen Sinne, das Brot brechen, in der demütigen Erkenntnis, daß unser eigenes inneres Licht ein Bruder und Gefährte des "Lichtes ist, das jedem Menschen leuchtet, der auf diese Welt kommt." Wenn wir das tun können, dann werden wir allmählich ein kleines Beispiel der Freude kennenlernen, die ebenfalls eine Begleiterscheinung auf dem "Leidenswege" der Mitleidvollen ist. Der Weg, der vor uns liegt, ist schwer, und der Aufstieg dauert lange, aber viele schöne Blumen säumen den Pfad, und die Flamme einer "unauslöschlichen Weisheit" glüht in jedem menschlichen Herzen.

J. A. L.



Briefe aus Deutschland

WAS tut not in der Welt? Man kann diese Frage vom materiellen oder physischen Standpunkt aus betrachten, wie: Sorge für die Alten und Kranken, Führung der Kindergärten und einige ähnliche Aufgaben in unserer eigenen Umgebung oder weiter entfernt die Situation in Biafra und das Problem der Hungersnot in der Welt oder der Geburtenüberschuß und die Pille. Man kann diese Frage aber auch vom spirituellen oder geistigen Standpunkt aus betrachten.

Ich denke dabei an die Jugend, die so sehr nach Erkenntnis hungert. Sie gibt sich nicht zufrieden mit dem, was wir ihr mit unserer jahrhundertealten Religion zu bieten haben. Sie sucht nach neuen Reformen, nach neuen Perspektiven. Die Wissenschaft ist heute sehr weit fortgeschritten und hat noch ein unendliches Gebiet vor sich, während die Religion auf ihrem dogmatischen Standpunkt verharrt. Damit will ich nicht sagen, daß die Lehren Christi heute keine Gültigkeit mehr haben, aber der beengte Horizont und die starre Form, in der sie dargeboten werden, können die nach Wahrheit suchende Jugend nicht befriedigen. Es ist so schwer für die jungen Menschen, sich zu einer eigenen Meinung durchzuringen. Sie bringen bestimmte Charaktereigenschaften und Erfahrungen aus früheren Leben mit und sind jetzt den Einflüssen ihrer Umgebung und den gutgemeinten Lehren und Ratschlägen ihrer erziehungsberechtigten Eltern und Lehrer ausgesetzt. Sie sehen die Religion als veraltet an; sie suchen nach einer Wahrheit, die ihnen ein umfassenderes Weltbild verschafft.

Ich kann die Jugend verstehen, weil es mir selbst einmal so ergangen ist, daß mir weder die Kirche noch die Eltern oder Lehrer Antwort geben konnten auf meine brennenden Fragen. Aber ich habe das Wort Christi an mir erfahren:

Bitter, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden;
klopft an, so wird euch aufgetan.

Wenn mich heute jemand fragt, was ich gefunden habe, so könnte ich viel darüber erzählen. Aber wozu sollte das gut sein? Es ist nicht das, was die Welt benötigt. Sie braucht ein neues religiöses Weltbild, das der kommenden Menschheit eine spirituelle Grundlage für ihr Leben auf dieser Erde gibt. Insofern hat die Jugend recht, wenn sie nach einer neuen Reform ruft. Und wenn ein älterer Lehrer sagt: "Ich habe schon so viele Reformen in meinem Leben mitgemacht, dann kann ich diese mal auslassen", dann würde ich ihm antworten, daß er dann vielleicht den wichtigsten Anschluß an die Zukunft verpassen wird. Die Welt ist in einem Umbruch, wie sie ihn vielleicht seit Jahrhunderten nicht erlebt hat. Aber es wird noch viel niedrigerissen werden und es müssen noch viele alte Geleise unserer Gedanken und Gewohnheiten abgebaut werden, ehe eine neue Reform Fuß fassen kann.

Was beunruhigt die jungen Leute am meisten? Mich würden ihre Zweifel über Gott und das Christentum und die sich daraus ergebenden Fragen interessieren. Stellen sie überhaupt Fragen nach dem Sinn des Lebens oder stellen sie einfach alles in Abrede? Was wäre dann nach ihrer Meinung die Kraft oder der Lenker, der alles in seinen Bahnen hält; der der Sonne und den Sternen ihren Platz im Universum zuweist, der die Menschen ihre Erfahrungen auf dieser Erde sammeln läßt und zu welchem Zweck?

Ich finde, daß ein Austausch dieser Ideen eine gute Basis bildet zum gemeinsamen Denken. Wenn wir auch mehr oder weniger fest und tief in unserem christlichen Glauben verwurzelt sind, so sollte das kein Hindernis sein, einmal die Schranken niederzureißen, die wir uns selbst gebaut haben,

um einen Blick hinter die Schleier der Erkenntnis werfen zu können.

Wir alle wissen, daß wir das Los der Menschen, das auch unser eigenes Los ist, nicht von heute auf morgen ändern können. Die Evolution nach dem göttlichen Plan vollzieht sich schrittweise. Und der Mensch steht in seiner Entwicklung, relativ gesehen, in der Mitte zwischen dem Atom und der Galaxis. Die menschliche Rasse ist auf diesem Planeten schon Millionen Jahre alt und hat sich stufenweise von einer unbewußten Wesenheit zum selbstbewußten Individuum entwickelt. Das Fernziel der menschlichen Entwicklung ist, den Gottesfunken in sich zu erkennen und immer mehr zum Ausdruck zu bringen. Das ist ein erhabener Ausblick, aber dieses Wissen um das hohe Ziel allein macht noch keine Engel aus uns.

Unsere erste Aufgabe ist es, daß wir unsere täglichen Pflichten in der besten Weise erfüllen; Herz und Gemüt für unsere Mitmenschen offen halten, ohne uns in ihre Angelegenheiten einzumischen; helfen, wo Hilfe nötig ist, ohne uns dabei aufzudrängen oder die Erfahrungen des anderen zu gefährden. Wir müssen lernen, uns in unsere Mitmenschen hineinzudenken, zu fühlen, wie sie fühlen, denn sie sind ein Teil von uns, wie wir ein Teil von ihnen sind. Kein Mensch steht für sich allein. Wir müssen in der Jugend das Bestreben erkennen, sich selbst zum Ausdruck zu bringen, denn auch sie sind Gottes Kinder und bringen vielleicht eine größere Erkenntnisfähigkeit mit, als wir sie haben.

Wie tief verwurzelt wir auch in unserem eigenen Glauben sind, sollten wir doch offenherzig genug sein, ein Suchen nach einer umfassenderen Wahrheit zu unterstützen, besonders durch aufrichtigen Austausch der Ideen, die sich auf die Notwendigkeiten der Gegenwart beziehen. Ich glaube zuversichtlich, daß das einen entscheidenden Einfluß auf unsere Zukunft haben wird.

– MARGOT ROHRMANN



Es gibt einen Weg

DIE modernen Männer und Frauen, ältere und jüngere, bilden zusammen eine Generation, die wir, so glaube ich, wohl als eine etwas "verwirrte Generation" bezeichnen können. Der Grund für unser geistiges Umherirren und für unser gefühlsmäßiges Heruntappen, liegt im Verlust unserer Urteilsfähigkeit und im Festhalten an einem gemeinsamen oder als allgemein verbindlich akzeptierten ethischen und intellektuellen Maßstab. Das beweist der Wirrwarr von Meinungen um uns her. Das beweisen uns die hungrigen menschlichen Herzen und Gemüter, die nach Wahrheit suchen und nicht wissen, wo sie sie finden können, die eifrig nach einem tauglichen und zufriedenstellenden inneren Licht forschen, das uns bei der Lösung der Probleme, die auf uns zukommen, zu führen vermag.

Wir sind tatsächlich eine 'verirrte' Generation, und zwar nicht allein nur die Jugend! Es sind sowohl die Älteren als auch die Jungen, die in diesem Sinne den Weg verloren haben. Eigentlich sind die Älteren sogar konfuser als die heutige Jugend. Unsere ganze Generation ist blind. Sie wandelt in Unwissenheit und weiß nicht, wohin sie sich wenden soll, um das ersehnte Licht zu finden. Der Ruf, der sich aus der ungeheuren Menschenmenge erhebt, ist erschreckend und von Bedeutung in seiner lauten Forderung und dem unklaren Verlangen nach Universalheilmitteln und Patentrezepten der verschiedensten Art, in politischer und anderer Beziehung. Vergebens versucht man konstruktive Vorschläge von universeller Bedeutung zu erhalten, wenn man diesem turbulenten Babel sein Ohr leiht. Zu oft ist es nur bloßes Geschwätz.

Selten hört man jemanden reden, der etwas davon versteht.

Unsere Generation tappt intellektuell und moralisch im Dunkeln, weil jede Weitsicht verlorengegangen ist. Doch "Ohne Weitsicht geht das Volk zugrunde" ist ein altes hebräisches Sprichwort, das auf einer umfassenden Kenntnis der menschlichen Psychologie beruht. Die Geschichte hat es bewiesen, und deshalb ist es ein Sprichwort voller Wahrheit. Immer wieder ist es eine Vorstellung oder eine Idee oder eine ganze Menge von Ideen, die die Menschen zum Ruhm emporführen, oder in den Abgrund hinab. Plato hatte recht: Ideen sind es, die Zivilisationen schaffen oder zunichte machen. Ideen, die eingeführte Gesetze gestalten oder umstoßen. Große und universelle Ideen sind es und der *Wille*, ihnen zu folgen. Ideen und Ideale, von denen wir alle spüren, daß sie echt sind – sie fehlen den Menschen heute. Nur weil uns die visionäre Kraft fehlt, ein inneres Wissen, das Rechte zu tun, einen klaren Weg zu sehen, der uns aus unseren Sorgen herausführt, nur deshalb stehen wir als Nationen da, wo wir jetzt sind.

Wir stehen am Ende einer Zivilisationsform, deren Zeit abgelaufen ist und deren Untergang begonnen hat, wie einst beim Römischen Reich, und wir stehen nun dem Auftakt des kosmischen Dramas gegenüber, das jetzt beginnt.

Von der angeborenen Weisheit und einem hohen Gerechtigkeitsempfinden, die den Herzen und Gemütern der Menschen eigen sind, wird es abhängen, ob unsere gegenwärtige Zivilisation in Blut und Verzweiflung untergehen wird, oder ob sie Atem holt und sich die Zeit nimmt, sich wiederzufinden, und ob sie mit neuem Erwachen der geistigen und moralischen Begriffe von Gerechtigkeit und Vernunft ihren Abstieg aufhalten wird und anfängt, sich zu neuen Höhen zu erheben, die das Edelste übertreffen, was wir bisher als Rasse erreicht haben. Das alles kann vollbracht werden, doch nur die höhere Natur des Menschen kann das vollbringen.

Die Geschichte mit ihrer ruhigen, aber ungeheuer mächtigen

Stimme zeigt uns, daß es absolut keinen anderen offenen Weg für uns gibt, daß überhaupt keine andere Lösung existiert, keine einzige, die für die verschiedensten menschlichen Gemüter, für alle Typen menschlicher Charaktere befriedigend wäre. Freiheit für alle! Jedes Volk sucht sein eigenes Heil auf seine eigene Weise, aber in ethischer Hinsicht muß es von dem Verlangen geleitet sein, Gerechtigkeit zu üben. Selbst der größte Eigennutz mit seinem allzeit scharfen Blick für einen persönlichen Vorteil, muß den universellen Nutzen und die Sicherheiten eines solchen Kurses sehen. Alle dauerhaften menschlichen Einrichtungen beruhen auf den Intuitionen des Menschen und seinen edleren Instinkten, und auf nichts sonst. Wäre es anders, so wäre unser Sinn für Ordnung, unsere Achtung vor all den internationalen und nationalen Gerichtshöfen insgesamt ein ungeheurer Betrug und eine schändliche und verächtliche Farce. Alle vernünftigen Menschen begreifen, daß unsere Gesetze auf den Regeln der Gerechtigkeit und unparteiischer Vernunft basieren, gemildert durch unpersönliches Mitleid.

Ich gehöre nicht zu jenen hoffnungslosen Pessimisten, die behaupten, der Mensch sei nur ein armer Wurm, im Staube geboren, mit Instinkten aus dieser Verbindung, mit Intuitionen, die nicht auf Tatsachen beruhen, und der deshalb seine Probleme nicht lösen kann. Er *kann* sie lösen, wenn er den Willen dazu hat. Wir nähern uns tatsächlich dem Ende der gegenwärtigen Struktur unserer Zivilisation, und wir sind fasziniert und halten den Atem an, wenn wir die Erscheinungen des Verfalls beobachten. Doch allzuhäufig vergessen wir, daß diese Zivilisation fast nur aus Materie bestand, in der materielle Dinge oft als einzig erstrebenswerter Wert galten: Laßt jeden an sich reißen, was er vermag, laßt jeden halten, was er halten kann! Die Lebensführung der Völker auf dieser Erde basiert zum großen Teil auf dieser rein materialistischen und selbstsüchtigen Grundlage. Wir säten den Wind und ernten jetzt als eine Gemeinschaft bankrotter Völker den Wirbelwind.

Es ist reinste Torheit und zum Himmel schreiender sittlicher und verstandesmäßiger Unsinn zu behaupten, daß das

Schicksal des Menschen nun, wo alle brachliegenden Räume der Erde in Besitz genommen worden sind, gehemmt sei, daß es für jene, die nicht 'von Anfang an dabei waren', keine Zukunft mehr gibt. Einer solchen Einstellung gegenüber wird auf jeder Seite der Geschichtsschreibungen widersprochen. Wir müssen uns daran erinnern, daß keine menschliche Institution unveränderlich ewig die gleiche ist, und daß die ununterbrochen wechselnden Szenen der menschlichen Erfahrung in der Vergangenheit vermuten lassen, daß die Zukunft der kosmischen Szenerie ebenso voller Veränderungen sein wird, wie es in der Vergangenheit die menschlichen Interessen und Betätigungen waren. Die größten Völker der Erde sind nicht jene, die die größten Gebiete besaßen, sondern vielmehr jene, die als erste fortschrittliche Ideen für den Aufbau menschlicher Institutionen aufnahmen und anwandten, die auf den Idealen unpersönlicher Gerechtigkeit und geschulter Vernunft basierten, denn das sind spirituelle Qualitäten. Die visuellen Aussichten, die sich nun vor den Menschen, ohne Unterschied der Rasse und des Glaubensbekenntnisses, ausbreiten, sind von spiritueller und intellektueller Art. Darüber hinaus gibt es noch Sphären unendlich weiten Ausmaßes, die auf die Eroberung des menschlichen Genius warten.

Eines der Ziele, ich möchte sagen, eine der Pflichten, für jene, denen das Wohlergehen der Menschen am Herzen liegt, ist es zu beweisen, daß die einfachen und doch großartigen ethischen Qualitäten der Seele nicht auf menschlichen konventionellen Regeln gegründet sind, sondern auf der strukturellen Ordnung der Natur und ihrer Vorgänge. Daraus entspringen die unmittelbaren Regeln der Vernunft und unser Wunsch, Gerechtigkeit zu üben. Sie lehren uns, daß der Ausgang in unserem Inneren liegt.

Wir können nur hoffen und beten, daß die jetzt maßgeblichen Menschen, die die Geschicke der Völker mehr oder weniger in ihren Händen halten, auf den Herzschlag lauschen, auf das unausgesprochene und wachsende Verlangen der Völker nach einer dauerhaften Lösung ihrer Schwierigkeiten. Wenn sie das tun, dann werden die Namen dieser Menschen in die

Geschichte eingehen. Die Erinnerung an sie wird weniger durch Statuen und Denkmäler aus Stein zum Ausdruck kommen, sondern das Gedächtnis an sie wird in den kommenden Zeitaltern unauslöschbar in den menschlichen Herzen verwurzelt bleiben. Eine Bruderschaft der Menschen aller Völker, die auf Vernunft und Gerechtigkeit basiert und für das allgemeine Wohl und den Fortschritt aller wirkt, ist praktisch möglich und auch durchführbar und wird eines Tages als unvermeidbar erkannt werden müssen.

— G. von PURUCKER



Besuch am Nachmittag

ALS ich heute Nachmittag in der Sonne saß und zu unserem Redwood-Wald blickte, öffnete ich jenes Fach, in dem ich die Jahre hindurch viele Erinnerungen aufbewahrte, und ich entnahm aus einer ganz versteckten Ecke die Erinnerung an eine Frau, die ich in meiner Jugend gekannt hatte. Sofort schien sie lebendig zu werden, als wäre die Vergangenheit plötzlich Gegenwart. Sie setzte sich an meine Seite, und ich konnte ihr strahlendes Lächeln und ihre Augen sehen, die leuchteten, während sie sprach.

Sie war älter als ich, als sich unsere Wege kreuzten, und in ihrem Leben gab es viele Ereignisse, über die ihre Freunde und Bekannten nichts wußten. Aus nur ihr bekannten Gründen hatte sie es vorgezogen, nicht zu heiraten. Darüber habe ich mich oft gewundert, denn sie war jung, intelligent, anziehend und eine sehr aufgeschlossene und fesselnde Persönlichkeit.

Das alles bedeutet nicht, daß sie nicht imstande gewesen wäre zu lieben, sondern vielmehr, daß sie immer zu sehr in Anspruch genommen war, ihre unbegrenzte Energie für die Probleme jener zu verwenden, die weniger glücklich waren als sie. Wenige wußten, wie vielen jungen Leuten sie half. Niemals erlangte sie sogenannte Popularität, denn in wahrer Demut zog sie es vor, im Hintergrund zu bleiben.

Für mich war es ein großes Glück, viele Jahre mit ihr bekannt gewesen zu sein. Ich gehörte einfach zu ihrem Haushalt, und

bei zahlreichen kleinen Gelegenheiten, ob ich nun nur eine Stunde in ihrem hübschen Heim war oder zum Mittagessen, niemals war ich enttäuscht. Immer ging ich mit dem Gefühl davon, in der Zeit, die ich in ihrer Gesellschaft verbracht hatte, besser geworden zu sein.

Die Jahre vergingen, aber sie schien nicht älter zu werden. Immer und immer wieder war ich überrascht, wie jung sie blieb. Sie widmete einfach ihre ganze Zeit den Interessen anderer. Mit ihrem Hinscheiden, das nun schon einige Jahre zurückliegt, verloren nicht nur ich, sondern viele Menschen einen vertrauten Freund und eine anregende Quelle der Inspiration.

Niemand, dessen Leben so voller Tatendrang war, kann je wirklich vergessen werden. Deshalb hatte ich an diesem Nachmittag keine Schwierigkeit, sie für eine gemeinsame Stunde in die Erinnerung zurückzurufen. Ich konnte nicht anders, ich mußte unwillkürlich ihr Leben mit den anscheinend überwältigenden Problemen von heute in Verbindung bringen. Obgleich uns immer wieder Lösungen für unsere Mißhelligkeiten, die sich aus den Spannungen ergeben haben, angeboten werden, ignorieren wir sie, übersehen wir das Einfache und suchen nach etwas Komplizierterem. Meine Freundin behauptete nicht, für alle Übel der Welt ein Heilmittel zu haben, aber ob sie sich dessen bewußt war oder nicht, sie hatte eine Lösung gefunden, die zu viele von uns übersehen. Ich meine die einfache Tat, wenigstens ein wenig von uns den anderen zu geben – unsere Aufmerksamkeit, unser Wissen und unser Verstehen. Das Wort *empathy* (Einfühlungsvermögen) beschreibt gut, was ich meine: die Fähigkeit, den Gesichtspunkt des anderen zu erfüllen und deshalb auch zu verstehen.

Doch Selbstsucht in all ihren Formen ist die Hauptursache unserer meisten Schwierigkeiten und hebt diese Fähigkeit oder Bereitwilligkeit, zu geben, auf.

Ja, diese Frau, deren Leben nur darin bestand, viele zu ermutigen und sie zu unterstützen, sie hatte *empathy*. Ich

war nur einer von all denen, die das Privilegium ihrer Freundschaft genossen. An diesem Nachmittag kam sie mir so lebendig und vital, wie ich sie kannte, zurück, um eine Weile neben mir zu sitzen. Sie erinnerte mich daran, daß Selbstlosigkeit der Schlüssel zum Glück ist, und zwar nicht nur für den, der selbstlos ist, sondern auch für den, dessen Lebendavon berührt wird.

Als aber die Sonne, müde von ihrer Reise über den blauen Himmel, hinter unserem Wald dem Blick entschwand, legte ich dieses wunderbare Erlebnis wieder in sein Fach in meinem Gedächtnis zurück. Ich begriff wieder einmal, und dieses Mal ganz klar, daß die meisten unserer Unannehmlichkeiten tatsächlich daraus entspringen, daß wir uns selbst und unsere Besitztümer zu sehr lieben. Meine Freundin hat durch das Leben, das sie führte, bewiesen, daß sie eine Lösung kannte, die wir immer suchen, aber meist nicht annehmen wollen.

— THEO CHEGWIDDEN



Aus eingegangenen *Briefen...*

San Diego, Kalifornien, 5. Dezember 1966

Ich habe gerade die hübsche Weihnachtsgeschichte, die Virginia Page schrieb, zu Ende gelesen. Irgendwie hat sie mich in eine ganz besondere Stimmung versetzt, und es hat mich gefreut, daß sie wieder gedruckt wurde.

Ich glaube, ich muß Ihnen zuerst einmal für SUNRISE und die Botschaften der Inspiration, die sie jeden Monat bringt, danken. Für mich ist es ein ständiges Wunder, wie diese kleine Zeitschrift die wahren Tiefen unserer Seelen erreicht.

Anfang September erlebte ich ein interessantes Experiment in unserem Landeskrankenhaus. Einer der Psychiater wählte eine Gruppe von fünfundzwanzig Patienten aus, die kein Interesse gezeigt hatten, wieder hergestellt zu werden. Er sagte ihnen, sie *müßten* in meine Unterrichtsstunde für schöpferisches Schreiben gehen. Dann forderte er mich auf, den Versuch zu machen, sie dazu zu bringen, sich klar auszudrücken.

Nach der zweiten Unterrichtsstunde fingen zwei von ihnen an zu schreiben. Einer brachte ein wahrhaft wunderschönes Gedicht zustande. Er ist nun aus dem Hospital entlassen und hofft, bald seine Stellung als Reporter bei einer Zeitung wiederzubekommen. Nach drei Wochen rief mich der Psychiater zu sich und sagte: "Es macht nichts, wenn sie nicht schreiben. Als ich heute die Gruppe besuchte, sah ich, wie sie sich duschten, rasierten und saubere Kleidung hervorholten, um sie in der Klasse zu tragen. Dies allein ist schon ein Schritt weiter.

Vor zwei Wochen blieb ein etwa 60jähriger Mann, der be-
teuert hatte, nicht schreiben zu können, weil seine Hand von
harter Arbeit gelähmt sei, nach der Klassenstunde da und wollte
etwas sagen. Er sagte: "Sie wissen, ich bin in Philadelphia
geboren. Mit jener Stadt ist viel Geschichte verbunden." "Ich
weiß", sagte ich, "warum schreiben Sie nicht etwas darüber?"
"Ich will es tun", war seine Antwort, und in der nächsten Woche
brachte er eine wunderschön geschriebene Geschichte aus seinem
Leben im -Institut, als er noch ein Junge war. Sein Gesicht
strahlte, und er streckte seine Hand aus und sagte: "Sehen Sie!
Ich *kann* sie jetzt gebrauchen."

Der Psychiater ist durch die Ergebnisse so ermutigt, daß
er gestern alle fünfundvierzig Männer bei mir zum Unterricht
aufmarschieren ließ!

Um auf den Weihnachtsartikel in SUNRISE zurückzukommen,
so hoffe ich, ihn kommenden Donnerstag in der Unterrichtsstunde
verwenden zu können. Ich möchte sehen, ob ich bei einigen
der Männer, die noch nicht reagiert haben, eine Saite anschlagen
und zum Antworten bringen kann.

Es hat mir immer Freude gemacht, mit Kindern zu arbeiten,
mit denen sich andere Lehrer nicht abgeben mochten, deshalb
habe ich auch hier Hoffnung!

– ELISABETH S. MORIN

WER BIN ICH, WOHER KOMME ICH ?

DR. WERNER DUVERNOY

Die Stockholmer Zeitung *Svenska Dagbladet* brachte unter der Überschrift "Nach diesem Leben" eine Artikelserie von führenden Denkern. In der Ausgabe vom 28. Januar 1968 untersucht Dr. Duvernoy*, Chefarzt am Löwenström-Krankenhaus von Väsby in Upland, Schweden, die Frage nach dem Ursprung des Menschen.

NACH so vielen Spekulationen über "Nach diesem Leben" beginnt man sich wirklich zu wundern, womit und mit wem wir uns in dieser Debatte befassen. Nach meiner Meinung handelt es sich um uns selbst, um das Suchen und Sehnen des Menschen, der am Brennpunkt der Frage steht: Wer bin ich, woher komme ich, was ist unser Leben?

Wenn wir, wie es in der Bibel heißt, nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, dann sollten wir Ihn und Seine Offenbarung unmittelbar unter uns finden. Das wollen wir untersuchen:

Das Leben, was ist es und woher kommt es? Wir selbst sind lebendig, und sprühendes Leben ist überall um uns; wohin wir gehen ist Leben, menschliches, tierisches, pflanzliches und bakterielles Leben. Aber das Leben selbst kann man nie sehen. Wir können nur seine Manifestationen, seine Ergebnisse

*Siehe "Der Tod ist ein Anfang, kein Ende" von Dr. W. Duvernoy, Sunrise, deutsche Ausgabe, Heft 9/1968.

und Wirkungen sehen. Leben ist ein Phänomen unserer Erde, geradeso wie Gravitation und Magnetismus. Wir wissen, daß es einen Magnetismus gibt und wie er wirkt, aber wir wissen nicht, was er ist. Ein lebendiger Organismus besteht zumindest aus einer Zelle. Sobald es mehr Zellen sind, findet eine Verteilung der Arbeit statt. Je größer der Organismus ist, desto differenzierter ist diese Verteilung der Arbeit, die nach einem höheren, intelligenten Plan geschieht.

Jede Zelle enthält einen Kern, und in dem Kern verborgen liegen alle grundlegenden Eigenschaften des Trägers eingebaut, die ihn zu dem machen, was er ist. Hier finden wir in den vielbesprochenen Chromosomen den Faden der Vererbung mit seinem Organisationsplan für den ganzen Organismus. Dieser Plan enthält vier verschiedenen 'Zeichen', die, wie unser Alphabet, in endlosen Gruppierungen zu einer Art 'Kode' zusammengestellt werden, mit charakteristischen Kombinationen für jede Art. Dadurch besitzt die Natur ein Alphabet aus vier Buchstaben – Nukleinsäuren – mit denen sie ihre Struktur aufgebaut hat.

Wie kann so etwas Geniales überhaupt möglich sein? Wir Menschen sind sehr stolz auf unsere neuesten Erfindungen wie den Computer, der ihm einverlebte Daten verarbeitet, der programmiert – ein Wort, das in diesem neugeborenen Computerzeitalter erst in letzter Zeit seine besondere Bedeutung erlangte. Aber dieses, von uns erst jetzt ersonnene Verfahren der rationellsten Arbeitsmethode wird von der Natur schon immer angewendet.

Woher stammt aber die Intelligenz der 'Natur'? Oder ist die Frage falsch gestellt? Woher erhielten wir die Intelligenz, das alles zu erfassen? Von den Chromosomen?

Unser Globus, und überhaupt das ganze Universum, wurden nach einem großartigen Organisationsplan mit verwickelten chemischen und physikalischen Reaktionen aufgebaut. Und plötzlich, sobald es die Atmosphäre erlaubte, war Leben auf

der Erde. Wie auffallend in der 'Natur' ist doch der winzige und doch so wesentliche Punkt, daß die größte Dichte des Wassers nicht, wie bei allen anderen Elementen, beim Gefrierpunkt liegt, sondern bei 4 Grad Celsius (39 Grad Fahrenheit)!

Viele Forscher haben jahrhundertlang versucht, diesen Fragen auf den Grund zu kommen. Mit Hilfe sogenannter Modellexperimente wurde gezeigt, daß der Eiweißbaustein, Aminosäure, in der urzeitlichen Atmosphäre entstehen konnte ehe irgendwelches Leben vorhanden war. Bei einem anderen Experiment wurde gefunden, daß Eiweißmoleküle aus sogenannter amorpher, lebendiger Substanz, wie z.B. feingemahlener Leber, erzeugt werden konnten. Die Synthese erfolgt jedoch nur, wenn sogenannte Modell- oder Strukturmoleküle vorhanden sind, d.h. nur nach bestimmten Unterlagen oder Programmierungen.

Wer hat diesen Kode ursprünglich bei der Geburt der Welt geschaffen?

Neuerdings nehmen wir an, daß sich verschiedene Arten von Wesenheiten durch natürliche Auswahl, durch Anpassung und Veränderung der Erbanlagen, entwickelt haben. Das ist die bekannte Darwinsche Theorie. Betrachten wir die Veränderungen der erblichen Anlagen näher, so können wir folgende Beobachtungen machen: Derartige Veränderungen in der Vererbung werden Mutationen genannt. Etwas anderes wissen wir einfach nicht. Aber in der Praxis finden wir, daß die meisten Mutationen die Lebensfähigkeit eines Einzelwesens verringern. Mutation schließt niemals Vervollkommnung ein, bestenfalls kann sie gewisse Eigentümlichkeiten innerhalb der Art selbst verändern, wie die Färbung der Augen bestimmter Fliegen verändert wurde. Bis jetzt war noch niemand in der Lage, eine Veränderung in der Vererbung nachzuweisen, die tiefschürfend genug ist, um einen Organismus bis zu dem Punkt zu verändern, daß er nicht mehr zu seinem Gruppensystem gehört. Noch weniger können wir zwei Arten kreuzen, um eine neue zu erzeugen. Wenn wir zwei nahverwandte Tiere kreuzen (Pferd und Esel), dann bekommen wir zwar Nachkommen, aber sie sind steril.

Konstruiert der Mensch eine Maschine, so berechnet er zuerst das Verhältnis der einzelnen Teile zueinander, die das Ganze in Gang setzen und damit die Maschine einsatzfähig machen. Die Maschine ist nicht lebendig; sie kann sich nicht selbst konstruieren, sich nicht reparieren oder ihren Brennstoff selbst beschaffen. Der sehr komplizierte Apparat der Raumrakete z.B. ist einfach und gerade noch im Bereich der menschlichen Intelligenz, wenn man ihn mit der Kompliziertheit eines lebenden Wesens vergleicht.

In jedem Organismus wird stets eine ganz besondere Ordnung vorherrschen. Endlose chemische Prozesse gehen vor sich. Alle sind Teil eines Planes, der für das Wirken des Ganzen verantwortlich ist. Kompliziert aufgebaute Proteinmoleküle kommen nicht hervor, solange kein Modellmolekül vorhanden ist. Wollte der Mensch im Laboratorium neue Moleküle schaffen, dann müßte der Prozeß der Synthese von einer menschlichen Intelligenz höchsten Grades geleitet werden. Tote Materie kann niemals solche Reaktionen hervorbringen. Treten neue Arten auf, so kann das nie durch Mutation erklärt werden. Und dennoch gibt es Evolution. Wieso kann man vom Menschen behaupten, er stamme vom Affen ab?

Ist der Affe unser 'Modellmolekül'? Wir haben festgestellt, daß Modellmoleküle nicht von Materie hervorgebracht werden können. Es ist die 'Natur', die aus ihrem eigenen Intelligenz-Potential schöpft. Wenn wir von dieser Idee über die Natur überzeugt sind, dann ist nur eine Antwort möglich: Es muß ein höheres Intelligenz-Potential geben, das den Menschen "nach seinem eigenen Bilde" geschaffen hat, ein transzendentes "Am Anfang war das Wort." Dieses Intelligenz-Potential kann mit unseren Sinnen weder gemessen, gesehen, gehört noch gefühlt werden. Aber wir können in alten Büchern, unter anderem in der Bibel, darüber lesen. Wenn wir noch weiter zurückgehen, zu den philosophischen Schriften der alten Ägypter, aus denen die Version des ersten Buches Moses über die Schöpfung entnommen sein kann, dann finden wir:

Das All ist Geist. Aber was ist Geist? Nur ein Wort für etwas, das für den Menschen unbegreifbar, unbeschreibbar, unendlich und unergründlich ist.

Alles hängt davon ab, wie wir die Naturwissenschaft betrachten. Entweder sind unsere Augen auf die überirdische Intelligenz gerichtet – oder davon abgewandt.

Das vergangene Jahrhundert hat uns mit all seinen phantastischen Entdeckungen tiefer und tiefer in die Welt der Materie geführt, so weit, daß wir immer mehr überzeugt waren, daß es außer der Materie nichts gibt. Und da stehen wir heute. Wir können uns keine höhere Intelligenz vorstellen. Dazu kommt noch der Naturwissenschaftler, der sagt: Alles ist relativ. Nichts existiert für sich allein, sondern nur in Relation zu seiner Umwelt. Und die Materie, von der wir so überzeugt waren, daß sie das allein Existierende ist, besteht nur aus Schwingungen.

Unsere Überzeugung von der Macht der Naturwissenschaft und ihren Möglichkeiten und unsere Begeisterung dafür haben uns nicht nur geblendet, sondern im eisernen Griff der Materie gefangengenommen. Und nun bleibt uns allen nur noch der natürliche Wunsch, nicht unterzugehen – ein Wunsch, den wir unter den in der Welt des Materialismus vorherrschenden Bedingungen nicht verstehen können. Gleichzeitig haben wir das Verlangen nach einem Ideal, für das wir uns einsetzen können. Doch dieses Ideal ist in unserer Gesellschaft nicht zu finden! Denken wir nur daran, wie glücklich die jungen Leute wären, wenn wir endlich für sie Ideale schaffen würden, nach denen es sich zu streben lohnte! Da solche Ideale fehlen, 'randalieren' sie und träumen davon, ihre Individualität zu finden.

Da der Mensch seine ideell existierende Gleichheit weder in der Wissenschaft noch in der Religion finden kann, sucht er sie verzweifelt bei einem sexuellen Partner. Das könnte der richtige Weg sein, wenn der eigene Egoismus und die Triebe nicht beide hindern würden, den anderen wirklich zu finden. Zwischen zwei Menschen besteht ein Verlangen, sich miteinander

zu identifizieren und in dieser Verschmelzung das Glück zu suchen. Doch das ist unerreichbar. Statt sein oder ihr Ideal zu finden, sieht jeder im andern eine leere Schale ohne Kern und ist enttäuscht.

Da wir nicht untergehen wollen, versuchen wir um jeden Preis am Leben zu bleiben. Wir klammern uns bis zur letzten Sekunde an den Körper. Wir gehen sogar soweit, uns das Herz eines anderen Menschen in die Brust zu nähern, wenn unser eigenes aufhört zu arbeiten. Die Tatsache, daß damit ein anderer Mensch, der Spender, bestimmt ausgelöscht wird, versuchen wir mit Debatten über die Grenzen des Todes moralisch zu rechtfertigen. Wir formulieren einfach neue Definitionen vom Tod. In einem viel schärferen Ton nimmt in Deutschland der Chirurg Werner Forssmann zu dem moralischen Problem der Herzverpflanzung Stellung. Er erhielt im Jahre 1956 den Nobelpreis für Medizin für die erste Einführung eines Katheters in ein Herz, die er 1929 bei sich selbst vorgenommen hatte. (Dies bezieht sich nur auf die Herzverpflanzung. Bei einer Nierenübertragung ist die Sache ganz anders, da der Mensch zwei Nieren hat und der Spender sich selbst entscheiden kann: Er braucht auch nicht wegen der Spende zu sterben.)

Vor etwas mehr als zwanzig Jahren wurde der deutsche Professor Karl Gebhard vom Nürnberger Gericht zum Tode verurteilt, weil er Beine und Glieder von Häftlingen aus den Konzentrationslagern ohne deren Erlaubnis zu Verpflanzungsexperimenten benutzte. Damals wurde das als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit betrachtet.

Unsere Kultur wird zu Extremen in der Zivilisation gedrängt, wobei der Rationalismus das höchste Prinzip ist. Ja, wir rationalisieren sogar unsere Moral, damit sie in unser neues Weltbild paßt. Solange unsere Naturwissenschaft und unsere Religion nicht imstande sind, zusammenzukommen und ihre Differenzen zu überbrücken, können wir kaum hoffen, einen Schlüssel für ein Leben nach dem jetzigen zu finden, das den logisch denkenden, modernen Menschen befriedigen wird.

KAISER JULIAN

& der Neuplatonismus

NACH sechzehn Jahrhunderten erscheint uns das Leben und Wirken des Kaisers Julian so nahe, als hätte er gestern gelebt, so wirklich, als wäre er noch hier, und das hat seinen guten Grund. Julian ist vor allem als "der Apostat" (einer, der sich vom Christentum abwendet) in die Geschichte eingegangen. Dieser Beiname hat die Menschen späterer Generationen gegen ihn eingenommen und sein wahres Genie, seinen bemerkenswerten Werdegang und vor allem die Mission überschattet, die er zu erfüllen versuchte und während seiner kurzen und tragischen Regierungszeit so großartig begonnen hatte.

Er lebte zu einer Zeit (331–363 n.Chr.), in der der seit langer Zeit bestehende Tempelkult der hellenischen Völker, der über die römische Welt verbreitet war, sich in einem Zustand des Verfalls befand und faktisch durch den Eingriff Konstantins des Großen den Todesstoß erhielt. Er selbst hatte das Christentum angenommen und es dadurch eigentlich zur Staatsreligion gemacht. Die junge christliche Kirche ihrerseits, war jedoch zu dieser Zeit eine Brutstätte bitteren internen Streites über unklare Punkte der Lehre, die sie zum Dogma machen wollte. Anstatt dem frommen Geist der ursprünglichen Christen nachzuleben*, war die Kirche weitgehend eine politische Macht geworden, denn Konstantin hatte ihrer Priesterschaft zahlreiche Freiheiten und besondere Vorrechte eingeräumt. Es war jedenfalls das Ende einer Epoche, und die Zukunft der westlichen Welt stand auf dem Spiele, denn zwei Prinzipien

* Gaetano Negri: *Julian, the Apostate, (Julian, der Apostat)* S. 176/177.

kamen dabei in Frage: Einerseits gab es die anerkannte Tatsache, daß jedermann das Recht zur vollen Freiheit in seinen religiösen Anschauungen hatte – das hatte Julian verfügt. Andererseits gab es eine religiöse Priesterschaft, die über eine Lehre entschied und dann versuchte, sie freiheitsliebenden Menschen aufzudrängen.

Wenn der Westen vor einer langen Periode der spirituellen Verdunkelung bewahrt werden sollte, dann lag anscheinend die einzige Hoffnung im Neuplatonismus und seinen verwandten Mithras-Lehren, die die Philosophien von Pythagoras und Plato und bis zu einem gewissen Grade die Weisheit der Mysterien-schulen bewahrten. Wahrscheinlich ist es in unserer heutigen Zeit der Unerschrockenheit und Freiheit des Geistes leichter, die Arbeit Julians als letzte Bemühung zu sehen, "die stetig wachsenden abergläubischen Vorstellungen und den *blinden* Glauben jener Zeit aufzuhalten", ehe das frühe Mittelalter Europa verdunkeln sollte. So lagen die Verhältnisse, als Julian die Oberherrschaft des Imperiums antrat.

Er hatte für dieses Schicksal eine etwas ungewöhnliche Vorbereitung gehabt. Scheinbar hatten, wie er selbst glaubte, die wachsamten Götter ihm ihren Schutz gegeben. Als sechsjähriger Junge war er, zusammen mit seinem älteren Halbbruder, vor der allgemeinen Vernichtung seiner Familie gerettet worden, die nach dem Tode seines Onkels Konstantin des Großen einsetzte, als sein Cousin Constantius Nachfolger auf dem Thron des Imperiums (337 n.Chr.) wurde. Die beiden erschrockenen und verängstigten Prinzen (es ist von einigen Historikern berichtet worden, daß Julian von jenem frühen Schock nie ganz genas) wurden in aller Eile nach entfernteren Teilen des Reiches weggebracht und dort ohne die königliche Umgebung, die ihnen zustand, erzogen. Die mit ihrer Erziehung beauftragten Lehrer gaben ihrer religiösen Erziehung eine christliche Tendenz. Die gleiche Vorsehung, die ihr Leben gerettet hatte, schien jedoch auch bei ihrer Ausbildung nicht unbeteiligt gewesen zu sein, denn Julian hatte den erfahrenen Familiensklaven Mardonius als Lehrer, der auch schon der Lehrer seiner Mutter,

der hochgeborenen Basilina gewesen war. Sie war kurz nach Julians Geburt gestorben.

Mardonius führte den Prinzen durch die Heldengedichte Homers und durch die Kosmogonesis des Altertums von Hesoid. Er gab ihm auch Unterricht in Disziplin und Benehmen, wie es sich für einen Wahrheitssucher geziemte. Dadurch wurde in Julian eine bleibende Vorliebe zur Philosophie gefördert. Als er sich dem Mannesalter näherte und dadurch mehr Freiheit bekam, um nach Konstantinopel, Nikomedia, Pergamum, Athen und nach anderen Zentren der Gelehrsamkeit zu reisen und dort zu studieren, arbeitete er mit der Begeisterung eines Menschen, der keine größere Ambition hat, als den Weg des Philosophen einzuschlagen. Constantius aber hatte ihn dennoch immer unter Überwachung, besonders als er im Jahre 354 sieben Monate lang in Mailand lebte, war Julians Leben durch die Intrigen der Feinde bei Hofe wirklich bedroht. In dieser Zeit wurde die Kaiserin Eusebia, Gattin des Constantius, seine Gönnerin und Beschützerin, so daß Julian nicht zum Tode verurteilt, sondern nach Athen verbannt wurde. Darüber war er nur froh, denn hier konnte er seine akademischen Studien fortsetzen. Diese Monate in Athen waren in Wirklichkeit die glücklichsten seines Lebens. Aus dieser Zeit existieren Berichte von Freunden, die schildern, welch allgemeiner Beliebtheit er sich bei seinen Mitschülern erfreute. Er bezauberte sie und seine Lehrer gleichermaßen "mit der Sanftheit und Leutseligkeit seines Benehmens" (Gibbon), sowie mit seiner offensichtlichen Begabung für das Forschen nach Erkenntnis. Vermutlich wurde Julian während dieser Zeit in die Mysterien von Eleusis und ebenfalls in die des Mithras-Kults eingeweiht, obwohl er in diesen Dingen immer eine strenge Zurückhaltung zeigte.

Doch diese Gnadenfrist in Athen war nicht von langer Dauer. Nach ungefähr sechs Monaten war sie zu Ende. Durch den persischen Feldzug in Not geraten, forderte Constantius Julian auf, wieder nach Mailand zu kommen; dieses Mal, um ihn zum Cäsar über den Westen zu ernennen, wo er in Gallien



am Krieg gegen die Barbaren teilnehmen mußte. Er war über diese neuen Pflichten bestürzt, da er keinerlei Ausbildung oder Erfahrung in militärischen Angelegenheiten besaß. Mit der für ihn charakteristischen Gründlichkeit befaßte er sich jedoch mit dem Studium von Strategie und Kriegskunst. Das Endergebnis war, daß er schließlich das gesamte Kommando über die römischen Legionen in Gallien übernehmen mußte. Mit einigen schnellen Feldzügen klärte er die Lage und wandte dann seine Aufmerksamkeit den Ver-

waltungsangelegenheiten zu. Er räumte mit der behördlichen Korruption auf, die das Volk durch unnötige Besteuerung beraubte und das Geld mit Aufwendungen vergeudete, die nicht notwendig waren. So verhalf er Gallien zu einer festbegründeten Wohlhabenheit.

Die Sachverständigen auf diesem Gebiete stimmen überein, daß Julian als ein gerechter und menschlicher Herrscher sehr beliebt war. Von seinen Truppen wurde er wegen seiner Fairneß und der Sorge um ihr Wohlergehen verehrt. Nie befahl er ihnen etwas, was er nicht selbst getan hätte. Diese Begeisterung für Julian, ihren Oberbefehlshaber, führte zur offenen Rebellion. Anlaß für ihre Unzufriedenheit war die unwillkommene Forderung des Constantius, mit der er verlangte, daß sie ihren Wohnsitz in Gallien verlassen sollten, um ihm im persischen Feldzug beistehen. Mit Gewalt und lautem Jubel wurde Julian zum Augustus

gewählt – und somit zum obersten Herrscher des weitreichenden römischen Imperiums.

Bevor die einander gegenüberstehenden Streitkräfte der beiden Kaiser angreifen konnten, starb jedoch Constantius. Somit begann Julians Herrschaft, die weniger als zwanzig Monate dauerte. Mehr als einmal hatte er zu verstehen gegeben, daß seine Zeit kurz sei. Sobald die Zeremonien für Constantius gebührend beachtet worden waren, setzte er mit seinen Reformen ein. Der Wiederaufbau der Tempel war wahrscheinlich – zusammen mit dem gleichzeitigen Wiederbeginn der Tempelriten – das erste. Er veröffentlichte sein berühmtes Edikt der religiösen Freiheit. Alle, die aus religiösen Gründen verbannt worden waren, lud er ein, in ihre Heimat zurückzukehren, doch die besonderen Privilegien und Vorrechte der christlichen Bischöfe und Priester hob er auf, indem er ihnen die freie Benutzung der öffentlichen Transportmittel untersagte. Vielleicht am wenigsten bekannt ist sein Erlaß, der die christlichen Lehrer vom Unterrichten in den Klassikern der griechischen Literatur ausschloß, denn er war der Meinung, daß die Schüler von jenen, die im Geheimen das, was sie lehrten ablehnten, nicht den wahren heldenhaften Geist vermittelt bekommen konnten.

Der orientalische Glanz und Luxus des kaiserlichen Palastes in Konstantinopel, der von müßigen Schmarotzern, die vom öffentlichen Geld lebten, wimmelte, erfüllte ihn mit Widerwillen. Er machte dem ein Ende, indem er einen viel einfacheren Haushalt einrichtete. Er selbst setzte seine asketischen Gewohnheiten fort und trug die schlichten Gewänder der Philosophen, Darauf folgte die Reform des Steuersystems, um die Bürden der Armen zu erleichtern. Neue Anstrengungen zur Wiederbelebung der Literatur und der Künste, sowie zur Erweiterung der Lehrzentren wurden von ihm gemacht. "Wenn es irgend etwas gibt, das unsere Förderung verdient, so ist es die heilige Kunst der Musik" schrieb er an Ecdicius, Präfekt in Ägypten, und beauftragte ihn, Knaben auszuwählen, die Talent hatten, Sie sollten sich hauptsächlich dieser Wissenschaft widmen und in ihr ausgebildet werden.

Zuallererst ernannte Julian eine Kommission edel denkender Männer, damit er mit den korrupten Beratern, welche Constantius umgeben hatten, nichts mehr zu tun haben mußte. An deren Stelle nahm er sich eine Gruppe von Philosophen, von denen die meisten, wenn auch nicht alle, Schüler der Mysterien waren, wie er selbst. Diese sollten ihm eine sichere, unterstützende und verständnisvolle Hilfe bei seiner Arbeit geben. Einer von ihnen war Maximus, der Epheser, der Julian in die Mysterien eingeweiht hatte; Libanius der Rhetoriker, der in Nikomedien und Athen sein Lehrer gewesen war; Oribasius der Arzt, der an Geschicklichkeit und Wissen nur Galen nachstand und auf Julians Bitten eine Enzyklopädie der Medizin verfaßte; Priscus, weitgehend erfahren in Philosophie; Himerius, ein Gelehrter aus Athen, bei dem Julian möglicherweise studiert hatte; Sallustius aus Gallien, einer der weisesten seiner Berater, und Anatolius, Julians enger Freund, dem die höchste Stelle als Leiter des Ministeriums gegeben war. Diese Männer waren in gewisser Hinsicht mit Julian gleichgestellt. Er akzeptierte nicht nur ihren Rat, sondern auch ihre Proteste und Mahnungen.

Die christliche Priesterschaft des 4. Jahrhunderts war zum größten Teil noch unentwickelt und deshalb unfähig, den Sinn und die Reichweite der Mission Julians zu verstehen. Sie verübelten ihm zutiefst seine Änderungen an ihrer Stellung und entfachten einen Haß, der bis zum heutigen Tage angehalten hat. Jeder, der ein wahres Bild von Julians Reformen und den Lehren, die in seinen Schriften enthalten sind, geben will, muß auf der Suche nach einigen Perlen der Wahrheit durch einen Morast aus Vorurteil und falscher Darstellung waten. Um Informationen zu erhalten, ist er größtenteils gezwungen, auf die Schriften christlicher Gelehrter zurückzugreifen, und dort begegnet er allen Stufen des Vorurteils, von der Gehässigkeit des Gregory Nazianzen bis gelegentlich zur höflichen Unglaubwürdigkeit späterer anderweitig ehrlicher Übersetzer und Kommentatoren, denen es jedoch immer noch an der Fähigkeit mangelt, erkennen zu können, daß viele Pfade zur Wahrheit führen.

Gore Vidal zeigt in seinem Bestseller *Julian: A Novel*

(*Ein Roman*) (1962), daß das Leben Julians die Vorstellungskraft der Romantiker fasziniert hat und die Veranlassung für die Entstehung von Geschichten und Schauspielen wurde. Lorenzo de Medici schrieb, nach Angaben Vidals, ein Schauspiel über dieses Thema* und auch Ibsens großartiges Drama war zu seiner Zeit gut bekannt. Eine Anzahl Romane, die von Julians Person handeln, sind in den letzten Jahrzehnten erschienen, aber diese spätere erzählende Literatur ist für den Studierenden, der versucht, die ernste Bedeutung in Julians Bestreben zu erkennen, von keinem wirklichen Wert. Natürlich kann jeder Verfasser, Gore Vidal inbegriffen, der vielleicht von allen einem gerechten Bild am nächsten kommt, seine Themen nur in Begriffen seines eigenen Gesichtspunktes und seinen Fähigkeiten entsprechend porträtieren. Einige, wie Louis de Wohl, haben eine Erzählung erdichtet, die von Anfang bis Ende nach den Richtlinien aufgebaut ist, wie es sich der Verfasser vorgestellt hat, daß es hätte sein müssen. Dadurch machen sie sich schuldig, den wahren Charakter des Helden ganz falsch zu zeigen.

Was die Frage der Apostasie betrifft, ist zu sagen: verschiedene Historiker zweifeln daran, daß Julian je ein erklärter Christ war, da seine einzige Berührung mit der Christenheit nur die Lehrer in seiner Kindheit waren und selbst in jenen Jahren war es ganz offensichtlich, daß seine wirkliche Liebe den Göttern der Antike, und der Tugend und Stärke der homerischen Helden galt. Julian wird nur noch selten als Apostat bezeichnet. In dieser Zeit der intellektuellen Freiheit ist diese Bezeichnung zum größten Teil fallen gelassen worden, da sie weder Bedeutung hat noch ausschlaggebend ist. Das *Encyclopedia Americana* (Ausgabe 1944) geht kurz und bündig darüber hinweg: "... Julian, der Apostat, der, außer dem Namen nach und zwangsweise, nie ein Christ gewesen war."

*Auf dem Höhepunkt der Renaissance übernahm Lorenzo (der Berühmte, 1448–1492) als Nachfolger die weitere Ausführung der Arbeit seines Großvaters Cosimo de Medici (1389–1464). Er behielt an seinem Hofe in Florenz seine berühmte Schule zur Erneuerung der Künste, aber auch zum Studium der platonischen Philosophie bei.

Seine Verleumder meinten, wenn Julian länger gelebt hätte, dann hätte er einfach eine neue Kirche gegründet, deren Oberhaupt er gewesen wäre, und seine Motive seien rein persönlich gewesen. Doch, könnte man nicht ebensogut annehmen, daß er eine Schule einrichten wollte, welche die neuplatonische Philosophie bringen sollte? Das Fundament für sein System war schon gelegt worden: es war vollständige Glaubensfreiheit für jedermann.

Julian trat seine Regierung in Konstantinopel im Dezember 361 an. Im Jahre 362 traf er erneut Vorbereitungen für den Krieg mit den Persern und im März des folgenden Jahres nahm er den Kampf auf, der anfangs erfolgreich war. Am 26. Juni 363 geschah es jedoch, daß er in der Hitze des Gefechtes eine tödliche Wunde durch einen Speer erhielt, der von einem christlichen Königsmörder stammen soll. Seine letzten Stunden, als er in seinem Zelt lag, umgeben von den Philosophen, die seine ständigen Begleiter gewesen waren, hat man mit den letzten Stunden des Sokrates verglichen, denn sie wurden zum großen Teil mit philosophischen und anderen erhabenen Gesprächen verbracht. Als der Morgen dämmerte, so wird berichtet, bat er, aufgerichtet zu werden, um die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne grüßen zu können; und so ging er hinüber in die Obhut des großen Helios*.

Julians kurze, aber aktive Regierung war zu Ende, doch seine Reformen, zu denen er den Anstoß gegeben hatte, trugen ihren Einfluß bis zu einem gewissen Maße in die späteren Jahre. Jedoch die Geschichte behauptet, daß um das 6. Jahrhundert "der Neuplatonismus triumphierend zertrümmert, und seine Flamme ausgetreten wurde." War er aber wirklich so vollständig zertrümmert, wie der Anschein vermuten läßt? Tatsache ist, daß Anhänger der Lehren von Pythagoras, Plato und Jamblichus einzeln und in Gruppen im Westen auch in späteren Jahrhunderten vorhanden waren. Oft sind sie als Ketzer gebrandmarkt worden, und es wurde versucht, sie auszurotten. Die Ideen jedoch, denen sie anhängen, leben fort.

*Andere Berichte (Ammianus, etc.) geben an, die Todesstunde Julians sei Mitternacht gewesen, aber es gibt gute Gründe, die obige Fassung zu akzeptieren.

Der einzig sichere Weg, sich über den Wert eines Menschen ein Urteil zu bilden, ist nur der, zu seinen eigenen Schriften zu greifen, und bei Julian sind diese ziemlich umfangreich, denn er war ein weitschweifiger Autor und Korrespondent, und ein großer Teil seiner Arbeiten ist noch vorhanden. Hier liegt der innere Beweis, daß er ein echter Repräsentant der Hüter für menschliches Wohlergehen war. Wenn man es in diesem Licht betrachtet, so könnten die Reformen Julians und die Lehren, die er anbot, eine Fülle von Gelegenheiten eröffnet haben, die für die Entwicklung der höheren Fähigkeiten im Menschen dienen.

Unter den Arbeiten, die zu uns gelangt sind, ist sein "Argument Against the Galileans" ("Auseinandersetzungen mit den Galiläern") augenscheinlich ein Teil der Bemühungen Julians, zu reformieren. Er versucht darin, die christlichen Lehren in einem universelleren Geiste zu interpretieren. War es erforderlich, so belegte er seine Behauptungen mit biblischen Zitaten, die ihm aus seinen Studien als Knabe in Erinnerung geblieben waren. Wilmer Cave Wright meint jedoch in seiner Einleitung zu seiner Übersetzung: "Wir sind gezwungen, es mit den Augen eines feindlich gesinnten Apologeten zu sehen." Die "Auseinandersetzungen" sind uns in einer verstümmelten Form überliefert worden, weil Kleriker und Kopisten, die sie freizügig behandelten, Teile strichen, an denen sie besonders Anstoß nahmen. Zum Beispiel schrieben Gregor Nazianzen und Bischof Cyril von Alexandrien wütende Schmähschriften dagegen. Liest man jedoch das, was übrig blieb, in aller Ruhe, so bleibt nichts von Feindseligkeit zurück, nur ein Wunsch zu analysieren und an die Wurzel der Dinge zu gelangen – eine Gewohnheit, die Julian in Athen erworben hatte, denn die Athener liebten das Diskutieren über Philosophie *in minutiae*, oder "tiefgreifend", wie wir heute sagen würden. Sie befürchteten nichts dabei; es klärte eigentlich nur ihr Verständnis, ohne ihren Glauben an die grundlegenden Lehrsätze, die für sie selbst erwiesene Wahrheiten waren, im geringsten zu stören. Dies stand wirklich im Gegensatz zur Art der christlichen Kirche, die schon von Anfang an jeden als Ketzer bestrafte,

der es wagte, Fragen zu stellen oder selbst zu denken.

Ein Beispiel soll Julians Methode veranschaulichen. Es handelt von Adam und Eva und davon, wie die verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis gegessen wurde, nachdem die Schlange dazu angestiftet hatte. Julian fragt:

Ist es nicht außerordentlich seltsam, daß Gott den Menschenwesen, die er mit der Macht ausgestattet hat, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, etwas verwehren sollte?... wo allein Erkenntnis dem Menschengemüt Klarheit zu geben scheint.... Gott weigerte sich, den Menschen die Weisheit kosten zu lassen, da es doch nichts gibt, was für den Menschen von größerem Wert sein könnte... so daß die Schlange vielmehr ein Wohltäter denn ein Vernichter der menschlichen Rasse war.

Julian verwendete diesen und andere Bibeltexte, um zu zeigen, daß viele dieser Text-Stellen als Allegorien mit verborgener Bedeutung ausgelegt werden sollten – das ist ebenfalls ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der anderen Schriften. Es ist die typisch neuplatonische Auffassung, abgeleitet von Plato, Pythagoras und auch Orpheus, die Julian "die ältesten aller inspirierten Philosophen" nennt, "Gründer der heiligsten aller Mysterien."

– MADELINE CLARK

(Fortsetzung folgt)





Nürnberg

